

Dienstag, 24. Juli 1928 - 76. Jahrgang Nr. 346

Berliner

Abend Ausgabe

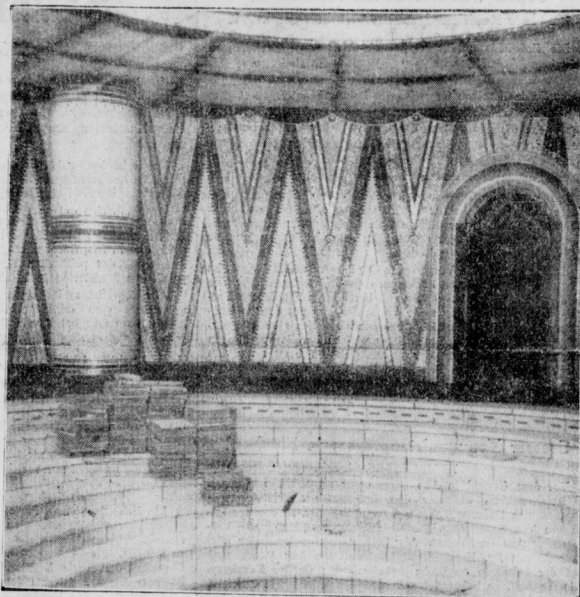
Einzel-Nummer 5 Pfennig

# Volks-Zeitung

*Auskehr im Innenministerium — Japan verhandelt mit China — Nachtgefecht mit der Polizei*



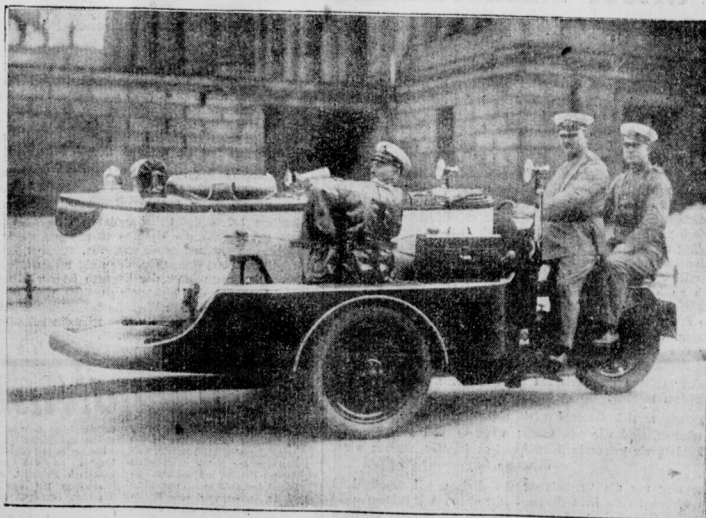
Der frühere Ostbahnhof wird Variété — Blick in die im Umbau befindliche Halle  
*Eryslons*



Ein Schwimmbad unter der Erde — Das Herrenbäd im Souterrain des Hotels Excelsior geht seiner Vollendung entgegen  
*Donata*



Luis Morones, der mexikanische Arbeits- und Handelsminister, musste abdanken, weil er als Hintermann des Mörders Obregons gilt  
*Gierlich*



Hilfe zu Wasser und zu Lande  
Das Sanitätsauto der deutschen Abteilung des internationalen Rettungsdienstes  
Zur kostenlosen Benutzung in dringenden Fällen  
*Kleincha*

# England hat zuviel Arbeiter

## Heute grosse Unterhausdebatte — Auswanderung, aber wohin?

LONDON, 24. Juli.

Heute findet auf Antrag der Arbeiterpartei eine grosse Arbeitslosenfrage im Unterhaus statt. MacDonald hat einen Misstrauensantrag gegen die Regierung eingebracht, der ihr den Vorwurf macht, sie habe in ihrer vierjährigen Amtszeit keinen ernstlichen Versuch unternommen, um dieses „tragische nationale Problem“ zu lösen. Baldwin wird für die Regierung antworten. Die Debatte gewinnt dadurch an erhöhter Bedeutung, dass der Premierminister neue Hilfsmassnahmen der Regierung für die besonders schwerende Kohlenindustrie mit über 200 000 Arbeitslosen bekanntgeben wird. Diese Massnahmen werden in erster Linie in einer weiteren Ermässigung der Eisenbahntarife liegen.

Der Bericht des Industrial Transference Board, der gestern dem Arbeitsminister übergeben wurde und bei der heutigen Arbeitslosenfrage eine wichtige Rolle spielen wird, gibt ein erschütterndes Bild über die Lage, die in verschiedenen englischen Gemeinden durch die Arbeitslosigkeit verursacht worden ist, vor allem in den Zentren der Kohlenindustrie. In grossen

Zügen kommt die Kommission, die mit der Untersuchung der Zustände betraut war, zu dem Ergebnis,

dass mindestens 200 000 Arbeiter, von denen die meisten verheiratet sind, unmöglich von den Industrien beschäftigt werden können, in denen sie bisher arbeiteten, und daher nach anderen Orten ziehen oder aber auswandern müssen. Da jedoch die meisten der Arbeiter die Kosten eines Umzugs nicht tragen können, werde es Sache der Regierung sein, sie zu unterstützen. Tragisch sei, dass in jenen Zentren, in denen die arbeitenden Bewohner im wesentlichen auf eine oder zwei Industrien angewiesen sind, nun ganze Gemeinden feiern müssen.

Es sei dringend notwendig, so viele Arbeiter wie möglich zur Auswanderung zu veranlassen; man dürfe sich nicht damit begnügen, bessere Konjunktur abzuwarten. In den Dominionen würde sich für eine sehr grosse Anzahl der Auswanderer gute Gelegenheit zur Beschäftigung finden. Es sei vornehmste Aufgabe, die Arbeitslosen selbst von der Hoffnungslosigkeit, Beschäftigung in England zu finden, zu überzeugen, und die

öffentliche Meinung und besonders die Meinung der Dominionen so umzustimmen, dass gegen

neue Auswanderung

nichts mehr eingewandt werde. Drittens sei es auch nötig, dass die Regierung schnell Massnahmen zur Unterstützung der Arbeitslosen ergreife. Der Bericht der Kommission stellt mit Bedauern fest, dass trotz der Emigrationsakte von 1922 die Auswanderung nach den Dominionen bisher ausserordentlich gering gewesen sei, vermeidet es aber, näher auf die Schwierigkeiten einzugehen, welche die Dominionen selbst einer Einwanderung entgegenstellen. Bekanntlich sind zurzeit weder in Kanada noch in Australien viele neue Arbeiter für die Industrie nötig, und die Arbeiterparteien beider Länder halten es daher für wünschenswert, dass die Regierungen der Dominionen die Auswanderung von Industriearbeitern einschränken. Das Einzige, wofür Bedarf vorhanden ist, sind Arbeitskräfte für die Landwirtschaft, und zwar möglichst gelernte Kräfte. Es bleibt also sehr zweifelhaft, ob die Empfehlungen der Kommission praktisch durchführbar sind.

## Japan will mit China verhandeln Zu einer Revision des Handelsvertrages bereit

Die Entwicklung der chinesisch-japanischen Beziehungen sieht heute doch etwas weniger bedrohlich aus als gestern. Der „Times“-Korrespondent in Tokio berichtet heute, dass das japanische Kabinett seinen Gesandten in Peking beauftragt hat, dem nationalchinesischen Aussenminister Wang in Nanking mitzuteilen, dass Japan die Abschaffung des chinesisch-japanischen Handelsvertrages durch die nationalistische Regierung nicht annehmen könne. Die japanische Regierung sei aber bereit, sofort mit Verhandlungen über eine Revision des Vertrages zu beginnen.

Die japanische Regierung begründet ihren Standpunkt mit einem Hinweis auf Artikel 26 des Vertrages, in dem es heisst: Wenn eine Revision von einer der Parteien nicht innerhalb sechs Monaten nach Ablauf der ersten zehn Jahre verlangt werde, so bleibe der Vertrag für weitere zehn Jahre in Kraft.

Unklar bleiben die Vorgänge in der Mandschurei. Japanische Telegramme aus Mukden berichten, dass Tschangschungling, der Sohn und Nachfolger Tschangsching, beschlossen hat, Japans Vorschläge anzunehmen und seine Verhandlungen mit den Nationalisten abbrechen. Dies ist um so unerklärlicher, als ein Ueber-einkommen mit den Nationalisten praktisch bereits vorzuliegen schien und die Hissung der nationalchinesischen Flagge und die Anerkennung der drei Prinzipien Sunjatsens durch die Mandschurei nur noch eine Frage der Zeit schien. Die Gründe für den plötzlichen Abbruch der Verhandlungen sind noch unbekannt.

## Grosser Kommunistenprozess in Finnland HELSINGFORS, 24. Juli. (Ost-Express)

Vor dem Gericht in Abo begann der grosse Prozess gegen 47 Kommunisten, darunter den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Enno, und einen grossen Teil der Führer der finnischen kommunistischen Partei. Die Anklage lautet auf Vorbereitung zum Hochverrat. Als Verteidiger fungieren der Berliner Anwalt Dr. Herzfeld, Rechtsanwalt Branting (Stockholm) und der bekannte englische Arbeiterführer George Lansbury. Wie die Anklage behauptet, sollen die Angeklagten in Russland zum grossen Teil Propagandaschulen besucht haben.

## Pariser Linksstimmen zur Anschlussfrage

### Das radikale „Oeuvre“ gegen ein grösseres Deutschland — Der sozialistische „Populaire“ hat Verständnis

PARIS, 24. Juli.  
In einem bemerkenswerten Artikel des „Oeuvre“ nimmt heute Jean Piot zu den Wiener Kundgebungen zugunsten des Anschlusses Stellung. Piot beginnt seinen Artikel mit dem Hinweis darauf, dass er einer der ersten war, der nach dem Kriege für die deutsch-französische Annäherung eingetreten ist, als dieses Verlangen noch als Verrat angesehen wurde. Inzwischen habe die Idee jedoch Schule gemacht, die Politik von Locarno habe Fortschritte gezeigt, und ganz Frankreich einschliesslich Poincaré haben sich ihr angeschlossen. „Es darf jedoch nicht gesehen“, fährt Piot fort, „dass Deutschland seine Politik als eine Politik des Verzichtes betrachtet, nicht nur des Verzichtes auf unseren Sieg und unser Prestige, sondern des Verzichtes auf den Frieden. Wir gehören nicht zu denen, die sich an den Buchstaben der Verträge klammern, wie die Gläubigen an den Buchstaben des Korans; aber wir würden die ersten sein, die eine strikte Beobachtung der Verträge verlangen, wenn die geringste Änderung als eine Genugtuung für den wiedererstehenden Imperialismus statt als ein Mittel zur Beruhigung Europas erscheint.“

Wir müssen die deutschen Republikaner auf folgendes aufmerksam machen:

„Wenn es sich darum handelt, ein einheitliches Europa zu schaffen, sind wir mit ihnen; wenn es sich aber darum handelt, ein grösseres Deutschland zu schaffen, machen wir nicht mit.“

Man mag uns die Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland als wirtschaftliche Notwendigkeit hinstellen. Wir wollen nicht den Tod Oesterreichs, aber man hat uns am Sonntag in Wien zu deutlich gezeigt, was der Anschluss bedeuten würde, als dass wir jetzt auf dieses Argument hineinfallen könnten.

Dagegen schreibt der „Populaire“, das offizielle Organ der sozialistischen Partei: Unsere Nationalisten sollten die letzten

sein, die sich über die Anschlusskündigung aufregen. Wenn Nationalismus und Patriotismus die ersten Tugenden des französischen Bürgers sind, warum sollten diese Eigenschaften auf der anderen Seite der Grenze zu Lasten werden? Aber es handelt sich gar nicht um Nationalismus. Die Deutschen wünschen den Anschluss fast einstimmig. Der Fall ist denkbar normal.

Denn der Vertrag ist doch wohl auf den vierzehn Punkten Wilsons aufgebaut, zu denen auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker gehört.

Allerdings haben die Urheber des Vertrages in Anwendung dieses Grundsatzes die Grenzen so gezogen, dass ausser den Siegerstaaten niemand damit zufrieden ist. Man hat einen ganz unmöglichen Staat geschaffen, der nicht lebensfähig ist: Oesterreich. Die Berichtigung der Grenzen ist ein Werk auf lange Sicht. Aber man darf sich nicht wundern, wenn die Beteiligten einstweilen friedlich ihre Wünsche bekunden. Wenn diese Kundgebungen nicht wollte, dürfte das das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht verletzen.

## Schnelldienst

Im Altosser Fischereibehagen ist ein wilder Streik der Besatzungen der dort aufliegenden Fischkämpfer ausgebrochen; der Streik droht einen grosseren Umfang anzunehmen.  
Der französische Unterrichtsminister Herriot wird zum Besuch der Prozesseinstellung am 2. August in Köln eintreffen.  
Die Untersuchung des Tanger Abkommens wird morgen vormittag in Paris durch die Botenbotschaft der beteiligten Mächte erfolgen.  
Der englische Staatsmann Lord Balfour feiert morgen seinen achtzigsten Geburtstag.  
Der englische Vertreter Sir Gilbert Clayton ist von London nach Dehli abgereist, um die Verhandlungen mit dem König von Hedschas, Ibn Saud, wieder aufzunehmen.  
Heute wurde in Stockholm der zweite internationale Radiologenkongress, der von rund 1000 Teilnehmern aus 41 Ländern, darunter ungefähr 60 Teilnehmern aus Deutschland, besucht ist, eröffnet.

## Severings Säuberungsaktion

### Auch Keudells Bruder geht — Eine politische Selbstverständlichkeit

Gemeinsam mit Herrn von Kameke wird auch der Bruder des früheren deutschen Innenministers, der Ministerialrat Otto von Keudell, einen längeren Urlaub antreten, um nicht wieder in sein Amt zurückzukehren.

Damit ist immerhin ein erster Schritt getan, um das hochpolitische Reichsinnenministerium von den reaktionären Geheimräten zu reinigen. Für eine republikanische Reichsregierung ist es selbstverständlich, dass die wichtigsten politischen Aemter von Persönlichkeiten wahrgenommen werden, deren republikanische Zuverlässigkeit ausser Zweifel steht. In diesem Falle kann auch die Reichspressen nichts dagegen einwenden, wenn die Änderung des politischen Kurses in der Personalpolitik der politischen Ministerien in Erscheinung tritt.

Allerdings ist es für einen Minister der Linken keineswegs angenehm, eine derartige Säuberungsaktion durchzuführen. Man muss daher bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass gerade die deutschen Nationalisten es waren, die bei ihrer Amtsübernahme nichts eiligeres zu tun hatten, als deutsche nationale Parteigänger in das Reichsinnenministerium zu berufen und dafür republikanische Beamte zu entlassen.

Das Reichskabinett hat gestern beschlossen, den Leiter der Verfassungsabteilung im Reichsinnenministerium, Ministerialdirektor von Kameke, zur Disposition zu stellen. Ueber den Zeitpunkt der Neubestellung und die Person des Nachfolgers ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Es ist anzunehmen, dass der Posten zunächst nur vertretungsweise besetzt wird.

Die Deutschnationale Partei hat das in der vorigen Koalition gescheiterte Schulgesetz als deutschnationalen Initiativvertrag eingebracht, um dadurch die jetzige Regierung in Verlegenheit zu bringen. Sie hat damit auch auf der Rechten keinen Erfolg. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ erinnert daran, dass das Zentrum dieses Manövers ablehnt und bemerkt selbst: „Unseres Erachtens stellt der Vorstoss des Herrn von Keudell vor allem

einen unglücklichen Versuch dar, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von den grossen inneren Schwierigkeiten der Deutschnationalen Volkspartei abzulenken, ein Versuch, der um so verzweifellicher ist, als die Stellung der Deutschnationalen in der Schulfrage keineswegs eine einheitliche war und sein wird.“

## Verbrüderungs-Theater

### Die Dreihundertjahrfeier der Stadt Stralsund

Es kann nicht jede Stadt eine „Pressa“ oder eine Messe eröffnen, um für sich Reklame zu machen. Aber irgend ein historisches Ereignis hübsch aufzuputzen zu einer Jubiläumsfeier, das gelingt schliesslich jedem Stadtoberhaupt oder ehrgeizigen Stadtvater. So wird jetzt in Stralsund, der alten Reichstadt gegenüber Rügen, eine Dreihundertjahrfeier abgehalten, die gar nicht so einfach zu erklären ist. Nicht etwa als ob Stralsund vor dreihundert Jahren gegründet worden wäre, oder ob dänische oder schwedische Eindringlinge zurückgeschlagen und aus der Stadt hinausgeworfen wären, das liess sich ja schliesslich feiern, so unverständlich wäre das nicht. Der Fall aber liegt hier anders. Die Schweden und Dänen sind geholt worden, um kaiserlich-deutsche Reichstruppen, die unter der Führung Wallensteins die freie Reichstadt Stralsund besaßen, zurückzuschlagen. Es ist denn veranlasst worden, Stralsunder, Schweden und Dänen gelungen, Wallensteins Abzug zu erzwingen und das wird nun gefeiert. Ausgerechnet das. Mit schwarzweissen und schwarzweissen Fahnen, wie „Kreuzzeitung“ versichert, und mit der blaugoldenen Kreuzflagge Schwedens.

Hipp Hipp Hurra! Dazu schwingt ein Professor der pommerischen Intelligenzzentrale Greifswald und ein schwedischer Gast fulminante Reden auf die germanische Zusammenghörigkeit. Die schwedische Hilfe war damals nämlich so uneigennützig, dass Stralsund mit Vorpommern zwei Jahrhunderte lang die Ehre hatten, unter schwedischer Herrschaft zu stehen. Das scheint aber die Festfreude nicht zu stören. Ebensovwenig scheinen die Stralsunder auf den Gedanken zu kommen, dass die Zeit des dreissigjährigen Krieges, in die Stralsunder von Schweden tüchtig unterstützte Heldenepisoden fällt, das traurigste Kapitel der deutschen Geschichte bildet, und dass es, wenn man schon die Erinnerung an jene Zeit wachruft, doch nur in dem Geiste geschehen sollte, die konfessionelle Zerfleischung jener Zeit eine Mahnung sein zu lassen, in heutiger Zeit nicht wieder durch Schulzerisse dem deutschen Volke in verschiedene Weltanschauungslager zu verschärfen. Statt dessen eine professionelle Germanenverbrüderung aufzuspielen, wirkt mindestens lächerlich.

## Todesurteile in Lettland Wegen Spionage für Russland

RIGA, 24. Juli.  
Der Kriegsgerichtshof in Reseka verurteilte in dem Prozess gegen 28 Personen wegen Spionage zugunsten Russlands vier Angeklagte, darunter zwei Führer der lettischen Grenzwehr, zum Tode, vier Angeklagte zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, neun weitere zu Zwangsarbeit von 5 bis 15 Jahren.

## Die D. V. L. bleibt in Berlin

W. T. B. meldet:

Die Reichsregierung hat angesichts der Vorteile einer Beibehaltung der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin beschlossen, dem Angebot der Stadt Berlin, die am neuen Gelände für eine Domilierung der Anstalt zur Verfügung gestellt hat, zu entsprechen. Voraussetzung für einen Vertragsabschluss ist jedoch die Beseitigung gewisser Bedenken, die noch gegen Einzelheiten des Angebots bestehen.



# Revolution um eine Tänzerin

Zusammengestellt von  
Senta Neckel

Nachdruck verboten

## Skandal im Hoftheater / Es regnet Ohrfeigen / Der König sucht eine neue Liebschaft / „Jetzt tanze ich bayerische Geschichte!“

Der Direktor des Münchener Hoftheaters Katze fuhr Lola herum: „Wenn Sie es noch nicht begriffen haben: Nein, nein, nein!!! Entweder ich bin hier Prima Ballerina, oder es passiert etwas. Merken Sie sich das, es gibt noch andere Wege!“ Mit diesen Worten sauste das kleine Persönchen aus der Tür heraus und begab sich auf schnellstem Wege zum königlichen Schloss.

Der Kammerherr vom Dienst, Graf P., wollte sich gerade auf eine Viertelstunde seinen Privatvergütungen widmen, denn König Ludwig I. hatte befohlen, niemanden vorzulassen, da er ungestört sein wolle, als er im Vorsaal laute, heftig schellende Stimmen hörte. Plötzlich ertönte ein klätschender Laut! Es regnete Ohrfeigen. Ein schreiendes Geräusch rief Graf P. die Tür auf. Da stand ein zierliches kleines Persönchen und obrigte seinen Diener und rief zwischen jedem Schlag: „Will er mich nun zum König führen, oder bei Stelle, nun, will er nun vielleicht?“ Graf P. trennte nun, will er nun vielleicht?“ Graf P. trennte nun, will er nun vielleicht?“

„Aber Graf P., ich muss doch sehr bitten...“ Lola Montez kniete in einem tiefen Hofknix zusammen und rief mit schmerzlich versagender Stimme: „Majestät, helfen Sie einer unschuldig misshandelten Frau!“

Ludwig I., der Frauenkönig, schmunzelte. Donnerwetter, das war ein Weib! Die hatte ihn

gerade in seiner berühmt-berüchtigten Schönheitsgalerie noch gefehlt. „Bitte, Madame!“ Lola Montez huschte ins Zimmer, nicht ohne vorher noch einen triumphierenden Blick auf den verdutzten Grafen P. zu werfen. Niemand wusste, dass in diesem Moment das traurigste und schamloseste Kapitel aus der Geschichte des bayerischen Königshauses begann! Die Audienz beim König dauerte ungewöhnlich lange. Als nach zwei Stunden aus dem Arbeitszimmer Ludwigs immer noch Lolas helles Lachen erscholl, da wussten die diensttuenden Beamten, dass ihr König wieder eine neue Liebenschaft gefunden hatte, und dass es nun nicht mehr lange dauern würde, bis der Hofmaler die schöne Lola für die Schönheitsgalerie malen würde.

Ludwig I. stand schon in der Mitte der fünfziger Jahre, als es der schönen spanischen Tänzerin gelang, ihn an das Narrenschiff ihrer Liebe zu binden. Die raffinierte Frau soll sich hierbei streng an ein klassisches Beispiel gehalten haben. Wie Phryne einst vor den griechischen Richtern ihren Busen entschleierte, um ein gerechtes Urteil zu erlangen, so liess auch Lola im geeigneten Moment das Achselband ihres Kleides von der Schulter rutschen — und um den König war's geschehen!

Der erste Erfolg der Untorredung war selbstverständlich, dass von oben herab der Befehl

kam, dass Madame Lola Montez beim Hoftheater von München als Primaballerina angestellt werden solle, und zwar mit dem doppelten Honorar, wie bisher für diesen Posten ausgeschrieben wurde.

An dem ersten Abend, an dem Lola im Münchener Hoftheater auftrat, erschien Ludwig in seiner Loge und warf der schönen Tänzerin eigenhändig einen Strauß gelber Rosen auf die Bühne. Das war ein Zeichen dafür, dass die vorurteillosen Zuschauer begeistert klatschten, dass eine gewisse Presse sich nicht genug tun konnte in Lobeshymnen, obwohl die Kritiker hinter den Kulissen sich einander zuflüsterten, es sei eine Schande, dass diese schlechte Tänzerin aber der Rosenstrauß des Königs verdankte! Lola Montez sass nach der Aufführung in ihrer Garderobe, die Rosen des Bayernkönigs vor sich in einer Vase. Ihr ganzes bisheriges Leben zog an ihr vorbei. Ihr unsteset Dasein in Petersburg, London, Paris, Rom, Barcelona, das beinahe ihre zweite Heimat geworden war, bis sie der Thron und der Wandertrieb wieder packte und sie hinaustrrieb zu neuen Abenteuer hierher nach München. Dass aber dieses bayerische Abenteuer wohl das lukrativste werden würde, dass bewiesen ihr die königlichen Rosen auf ihrem Toiletentisch, und während sie sich umkleidete, huschte ein triumphierendes Lächeln über ihr Gesicht:

„Aufgepasst, jetzt tanze ich bayerische Geschichte!“ (Fortsetzung folgt.)



Ludwig I. von Bayern

zerin am Hoftheater angestellt zu werden. Rauschschmissen müsste man solches Gesindel, und nun, wo man sich aus lauter Güte und Barmherzigkeit dazu herabgelassen hat, die kleine schwarze Katze als zweite Solotänzerin zu engagieren, da verlangt die Person die Rolle der Primadonna, sonst träte sie nicht auf. Der würdige Hoftheaterdirektor wunderte sich noch jetzt, dass er die umverschämte Person nicht Knall und Fall vor die Tür gesetzt hätte.

Hastig wurde die Tür des Arbeitszimmers aufgerissen. Der Ballettmeister, Monsieur B., stürzte herein: „Ich kündigung, ich gebe, ich lass mich nicht schikanieren!“ Der Direktor fuhr verzweifelt mit den Händen an die Ohren: „Fangen Sie auch noch an, zum Teufel, ist denn alles verkehrt, seit diese spanische Fliege sich hier eingenistet hat? Jetzt geh' ich selber zu ihr, wenn sie nicht einverstanden ist mit ihrer Rolle, fliegt sie!“

Wenige Minuten später stand der Theaterdirektor vor einem kleinen Persönchen mit feurigen schwarzen Augen, einer fast kindlich zarten Figur, einen entzückenden roten Mund und wundervollen schwarzen Locken: Lola Montez, oder wie sie sich nannte: Maria Dolores Porria y Montez. Auf ihrem Gesicht stand, dass sie im Jahre 1823 in Montrose in Schottland geboren sei, als Tochter des englischen Offiziers im Dienste der Kolonialtruppen Gilbert. Ihre Mutter entstammte einem alten spanischen Ge-



Lola Montez

schlecht. So ist sie Händlerin durch ihren Vater, Spanierin durch ihre Mutter, Engländerin durch ihre Erziehung, Französin aus Neigung und Kosmopolitin durch die Umstände.

„Wollen Sie nun Ihre Rolle als zweite Solotänzerin antreten oder nicht?“ schnaubte der

# Der Kampf der Frauen

## ROMAN VON ERNST KLEIN

(27. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Was haben Sie mit Herrn von Soos gemacht?“ Ein Achselzucken. „Was ich tun musste!“ „Sie haben ihn ermordet?“ „Was kümmert das Sie, Frau Neubert —?“ Sie sprang auf ihn los. Schlag ihn mit der Faust ins Gesicht! Der Mann, der aus Beruf morder!

„Sie Tier — Sie — —!“ stöhnte sie. Das hatte noch kein Mensch gewagt! Roschitzky hatte noch ein solches Schmach erlebt! Er wurde weiss im Gesicht und zum ersten Male zuckte in seinen Augen die Flamme auf, die in den tiefsten Tiefen seines Wesens unaufröhlich loderte! Seine dünnen, knöchigen Finger schlossen und öffneten sich im Krampf der Wut. Marianne wusste nicht, wie nahe sie in dieser Minute dem Tode war.

Sie sah ihn nicht einmal, ihn und seine Wut. Nach dem Vulkanbruch ihres Entsetzens war sie auf das Ledersofa zurückgesunken und hochezte nun da, und schluchzte und schluchzte. Bittere Reue riss an ihr. Sie hatte Soos, diesen Mann, der aus einem Gegner sich zu ihrem Freundis gewandelt, in den Tod gehetzt! Jedes seiner Worte schrie ihr jetzt ins Ohr: „Ich bin es nun einmal gewohnt, mein Leben auf die Karten zu setzen, mit denen ich spiele.“ Er wusste, was seiner wartete, als er ihr folgte. Und doch ging er mit! Bezahle den Preis —

Roschitzky verschränkte die Arme und wartete, bis ihr Schmerz sich legte. Dann fing er von neuem an:

„Wir wollen keine melodramatischen Szenen miteinander aufführen! Ich habe für Sentimentalitäten keine Zeit, Frau Neubert. Ich versuche es nicht, Ihnen die Grundsätze begründlich zu machen, die für mein Handeln allein massgebend sind. Ich diene einer grossen, heiligen Idee — alles andere kommt für mich nur so weit in Frage, als es dieser Idee dient. Können Sie das verstehen? Nein? Oder doch? Sie sind klug, Sie werden also einsehen, dass ich den Weg zu Ende gehen muss, auf den ich mich einmal befand. Meine Person kommt ebensowenig in Betracht wie die aller anderen, und wir wollen von dem Zwischenfall vorhin nicht weiter sprechen. Ich möchte nicht den Anschein erwecken, als ob ich drohe, aber es ist besser für Sie — und für Ihren Mann, wenn Sie sich endlich klar darüber werden, dass ich vor keiner Massnahme zurückschreie, um meine Aufgabe zu erfüllen.“

Das war die längste Rede, die der Spion je in seinem Leben gehalten hat. Sie verlebte ihre Wirkung nicht. Marianne raug ihr Entsetzen ab, trocknete ihre Tränen und setzte sich auf. „Was wollen Sie?“

„Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt: Wo ist ihr Mann?“

„Und ich habe Ihnen schon einmal geantwortet: Ich weiss es nicht. Doch ich höre mit Genauigkeit, dass Sie solches Interesse für ihn zeigen. Das beweist mir, dass er am Leben ist und augenscheinlich in voller Freiheit.“

„Wie Phryne einst vor den griechischen Richtern ihren Busen entschleierte, um ein gerechtes Urteil zu erlangen, so liess auch Lola im geeigneten Moment das Achselband ihres Kleides von der Schulter rutschen — und um den König war's geschehen!“

„Sie sind durch die gewaltsame Art.“ sprach er wieder, „und der ich Sie hierher brachte, zweifellos sehr erschüttert. Ich bedauere dies, aber ich bin nicht in der Lage, Ihnen lange Zeit zu geben, gnädige Frau. Denken Sie nach, ob es Ihnen nicht möglich ist, sich heute noch, sagen wir in einer Stunde, mit Ihrem Mann in Verbindung zu setzen.“

„Ich schwöre Ihnen, dass ich nicht weiss, wo er ist. Seit dem Unglückstage ist er verschwunden. Ich habe keine Nachricht von ihm. So glauben Sie mir doch! Ich bin doch nur in das Haus der Gräfin gekommen, um zu erfahren, wo mein Mann steckt —“

Die Erregung blieb nicht ohne Eindruck. Nicht dass sie ihn etwa milder stimmte oder weicherziger; solche Schwäche kannte der Agent des Obersten Hall nicht, aber sie überzeugte ihn, dass die Frau, die er so qualte, tatsächlich seine Frage nicht beantworten konnte. Das, was sie ihm da entgegenschrie, war Wahrheit.

„Nun, dann müssen wir es eben anders herum versuchen. Wir werden bekanntgeben, dass Sie, gnädige Frau, in unserer Gewalt sind und Ihre Freiheit nur wiedererlangen können gegen jenes Dokument, auf das ich so grossen Wert lege.“

„Wie wollen Sie das bewerkstelligen?“ Sein übliches Achselzucken. „Das lassen Sie meine Sorge sein. Eine einzige Anzeige in einem Wiener Blatt und in der „Times“ genügt. Ich glaube, ihr Herr Gemahl wird sich die Sache dann nicht einen Moment lang überlegen. Selbst auf die Gefahr hin, Seine Durchlaucht den Fürsten Jassour zu erzürnen. Den Moment, wo er mir das Dokument übergibt, oder mir verrät, wie ich es in die Hand bekommen kann, wird niemand Sie hindern, diess Haus zu verlassen, gnädige Frau.“

„Oh — da habe ich wohl auch noch ein Wort

mitzureden“, sagte eine Stimme von der Tür her, Leonie Wereschnin glitt ins Zimmer.

Sie war in Männerkleidung und trug einen dunklen Ueberzieher, der ihrer langen, schmalen Gestalt vortrefflich stand. Leicht beglifflich, musste. Nur ein Auge, das der Hass schmerzte, liess sich nicht täuschen.

Marianne wusste, dass ihr jetzt die schwerste Stunde ihres Lebens bevorstand.

XXXVIII

### Die Frau kämpft

Lächelnd kam Leonie an den Tisch heran, hinter dem Marianne sass. Diese erhob sich, und zwei, drei Herzschläge lang standen die beiden Frauen einander gegenüber. Ohne Maske, ohne Verhüllendes Visier, Nackt. Die Frauen, die sich zum Kampfe um den Mann rüsteten.

Roschitzky hatte kein Verständnis für derlei romantische Dinge. Ihm ging es um die Liste, um seine Pflicht. Was die beiden Frauen da gegeneinander trieb, interessierte ihn nicht. Hielt ihn vielleicht sogar nur noch auf. „Meine Damen“, hob er an. „Ich muss Sie bitten, alle Ihre persönlichen Gefühle zurückzustellen und daran zu denken, dass ich hier Herr im Hause bin. Das gilt vor allem Ihnen, Gräfin Wereschnin.“ (Fortsetzung folgt.)

### Abgeblitzt



Er: „Ich möchte so gerne wissen, ob ich es meinem Schirm oder meiner Person zu verdanken habe, dass ich Sie beglitten darf?“  
Sie: „Keinem von beiden, sondern meinem neuen Hut!“